

Überschreitung kein Problem ist, wenn sie personell und finanziell aufgefangen wird. Vielmehr werden diese Funktionen integrativ in das Konzept »Moschee« aufgenommen. Bei den Imamen kann die Übernahme von Mehrfachrollen jedoch zur Überforderung führen, wenn sie neben Vorbetern und Seelsorgern auch noch Integrationsbeauftragte und Mediensprecher sein sollen, wie die Beiträge in Aslan (2012b) zeigen und wie im späteren Kapitel 5.5.4 diskutiert wird.

Im nächsten Abschnitt kommen wir zur dritten Aktivität, die ich genauer untersuchen möchte und die im Kontext öffentlichkeitswirksamer Veranstaltungen zu verorten ist.

5.4 Öffentliche Veranstaltungen: Der Tag der offenen Moschee als Reaktion auf den Islamdiskurs

5.4.1 Einführung

Seit einigen Jahren werden in vielen Ländern mit einer muslimischen Minderheit Tage der offenen Moschee veranstaltet, so der »National Open Mosque Day« in Australien oder der »Visit My Mosque Day« in Großbritannien. In Deutschland existiert der »Tag der offenen Moschee« (TOM) bereits seit 1997, wird jährlich am Nationalfeiertag, dem 3. Oktober, organisiert und dürfte damit einer der ältesten in Europa sein⁴⁰. Auch in der Schweiz und in Österreich öffnen Moscheen mindestens einmal jährlich ihre Tür für nicht-muslimische Besucherinnen und Besucher im Rahmen eines Programms. Die genannten Veranstaltungen haben das Ziel, die Möglichkeit zu geben, eine Moschee von innen zu sehen, Informationen über den Islam zu erhalten und Fragen stellen zu können.

Im Kanton Zürich in der Schweiz wird der Tag der offenen Moschee seit 2006 vom Dachverband VIOZ (Verband der islamischen Organisationen Zürich) koordiniert. Er findet an einem Samstag und neuerdings auch an dem darauf folgenden Sonntag im November statt und ist als Programmpunkt der »Woche der Religionen« konzipiert, welche wiederum von IRAS COTIS, dem Interreligiösen Arbeitskreis in der Schweiz, organisiert wird. Der Tag findet zeitgleich auch in anderen Kantonen statt, ist aber nicht zentral, sondern durch die dortigen Dachorganisationen koordiniert. Damit ist der TOM an die föderalistische Aufteilung

40 Er geht auf eine Initiative des Zentralsrats der Muslime in Deutschland zurück, an dem sich auch andere Organisationen beteiligen. Seit 2007 hat der Koordinationsrat der Muslime die Schirmherrschaft über die Veranstaltung inne und dokumentiert diese auf der Seite <http://www.tagderoffenenmoschee.de>. Nach eigenen Angaben nehmen rund ein Drittel der Moscheen in Deutschland am TOM teil, das sind ca. 1000; vgl. <http://www.tagderoffenenmoschee.de>, zuletzt geprüft am 09.09.2015. Leider war nicht abschließend zu klären, wo diese Veranstaltung ihren Anfang genommen hat.

nach Kantonen angepasst, sind doch auch die Dachverbände auf kantonaler Ebene angesiedelt (siehe Kap. 3.1).

2014 nahmen neun der 54 Moscheen, die Mitglied bei VIOZ sind, am Tag der offenen Moschee teil. Dabei sind die Zahlen stark rückläufig: 2010 nahmen noch 22 Moscheen teil, wohingegen es 2011 nur noch 20 waren, 15 im Jahr 2012 sowie 2013 nur neun Moscheen. Die Neue Zürcher Zeitung stellte deshalb bereits 2012 die Frage, ob es sich beim Tag der offenen Moschee nicht um ein Auslaufmodell handle (Vögeli 2012). In dem Artikel wird von einem muslimischen Vertreter als Grund zum einen die geringe Zahl an Besucherinnen und Besuchern angegeben, zum anderen kritisiert der Integrationsbeauftragte der Stadt Zürich einen Mangel an Kommunikation von Seiten der Moscheen.

Neben dem zentral koordinierten TOM können Moscheen auch ihre eigenen Tage der offenen Tür veranstalten. Im ImanZentrum gibt es beispielsweise einen Tag der Nachbarn und vor allem die Mahmud Moschee der Ahmadiyya Gemeinde in Zürich veranstaltet regelmäßig Tage der offenen Tür.

In Österreich liegen noch wenig Erfahrungswerte vor, hat die IGGiÖ als nationale Vertretung der muslimischen Gläubigen doch erst 2013 zum ersten Mal einen landesweiten Tag der offenen Moschee organisiert. Bis dahin hatten einzelne Moscheen Tage der offenen Tür veranstaltet. Die Teilnahme der Moscheen ist aber bereits auch hier rückläufig: Während 2013 in Wien noch 13 Moscheen beteiligt waren, waren es 2014 bereits nur noch sechs. Die IGGiÖ hat in Wien jedoch 55 Mitgliedermoscheen (Stand 2014)⁴¹ und es gibt etwa 100 Moscheen im Stadtgebiet. Unklar ist, warum auch in Österreich die Zahl der teilnehmenden Moscheen rückläufig ist, wurde doch der erste TOM 2013 als großer Erfolg verkündet⁴². Vermutlich sind die Gründe ähnlich gelagert wie in der Schweiz und auch hier ist mittlerweile nach einer anfänglichen Begeisterung der Bedarf bei dem ohnehin kleinen Kreis der Interessierten gedeckt. Ein Video der IGGiÖ⁴³ lässt zudem darauf schließen, dass sich die Besuchergruppen vor allem auf das Islamische Zentrum Wien und die Moschee der UIKZ in der Pelzgasse (Union Islamischer Kulturzentren) als besonders »vorzeigbare« Moscheen konzentrierten.

Für meine Analyse des Tags der offenen Moschee in Österreich greife ich vor allem auf das online verfügbare Material und Presseberichterstattungen zurück, da es mir nicht möglich war, persönlich daran teilzunehmen. 2015 war die Veranstaltung aufgrund der Flüchtlingshilfe in Moscheen auf unbestimmte Zeit verschoben worden und in den Jahren zuvor waren die Ankündigungen durch

41 Der heutige Stand der Mitglieder dürfte ein anderer sein, da eine Mitgliedschaft durch das neue Islamgesetz quasi obligatorisch ist (siehe Kap. 3.2).

42 Vgl. <http://www.derislam.at/tom/index.php>, zuletzt geprüft am 14.02.2018.

43 <http://www.derislam.at/tom/index.php?c=galerien&o=galerie&navid=55&bio=1&i=&gal=TOM%202013#TOM%202013>, zuletzt geprüft am 30.10.2017.

die IGGiÖ so kurzfristig, dass mir eine Teilnahme nicht mehr möglich war. Für Zürich existieren jedoch mehrere Beobachtungsprotokolle aus dem ImanZentrum Volketswil, der Blauen Moschee und der Albanischen Moschee. Zudem kann in beiden Ländern auf Interviewmaterial zurückgegriffen werden.

Aufgrund der rückläufigen Besucherzahlen stellt sich die Frage, weshalb die Moscheen an dem Event festhalten und was damit erreicht werden soll. Vor dem Hintergrund neo-institutionalistischer Theorie möchte ich fragen, wem gegenüber am Tag der offenen Moschee Legitimität erlangt werden soll. Legitimität verstehe ich dabei als eine Eigenschaft von Organisationen, welche durch Handeln, das mit gesellschaftlich geteilten Werten und Normen übereinstimmt, erlangt wird (Deephouse & Suchman (2008) und Scott (2014) und genauer in Kap. 2). Quellen von Legitimität können nach Deephouse & Suchman die Gesamtgesellschaft sein, indem Praktiken angenommen werden, die in der Gesellschaft weit verbreitet sind, durch Medien (Journalismus, Massenkommunikation), die die öffentliche Meinung reflektieren und beeinflussen, sowie durch die Vernetzung mit anderen, als legitim erachteten Akteuren (vgl. Deephouse & Suchman 2008: 55f.). Die theoretische Grundannahme ist, dass Legitimität eine Grundbedingung für die Existenz von Organisationen ist (vgl. Scott 2014).

In der nachfolgenden Analyse wird gefragt, welche geteilten Werte und Normen in dem Event des Tags der offenen Moschee reflektiert werden und mit welchen Mitteln versucht wird, Legitimität nach innen und nach außen zu erreichen. Der Fall des Tags der offenen Moschee wird als Beispiel eines Kristallisationspunktes öffentlicher Erwartungen an Muslime und Moscheen ausgewählt. Ich argumentiere, dass Veranstaltungen dieser Art, zu denen auch Moscheeführungen gehören, eine Reaktion auf den negativen Islamdiskurs sind. Sie stellen einen Versuch dar, Legitimität für Moscheen und für die Gemeinschaft von Musliminnen und Muslimen in der Schweiz und in Österreich herzustellen. Die Konzeption stellt dabei eine Reaktion auf verschiedene Aspekte des Diskurses dar, so wie er von Menschen muslimischen Glaubens wahrgenommen wird. Aus neo-institutionalistischer Perspektive fasse ich den von Musliminnen und Muslimen als negativ empfundenen Diskurs als gesellschaftliche Erwartung, wie oder wie sie sich nicht zu verhalten haben. Diese Erwartungen können dann auf gesellschaftliche Institutionen und Mythen hinweisen, wenn diese als gefestigte Bilder identifiziert werden, oder in den Worten von DiMaggio & Powell als »taken-for-granted scripts, rules and classifications« (DiMaggio & Powell 1991b: 15). Denn die Erwartungen und Forderungen, die aus diesen Institutionen erwachsen, generieren ein Muster organisationalen Handelns, welches wiederum empirisch untersucht werden kann (vgl. Senge 2011: 88).

Da den religiösen Organisationen jedoch Mitglieder mit ihren je eigenen Erwartungen an eine Moschee angehören, sind Moscheen am Tag der offenen Tür auch ihnen gegenüber verpflichtet. Welche Rolle dies spielt, zeigen A.-K. Na-

gel & Kalender, die unterschiedliche interne und externe Einflussfaktoren auf Dialog-Initiativen untersuchen, zu denen auch der Tag der offenen Moschee gezählt werden kann (A.-K. Nagel & Kalender 2014). Besonders erwähnenswert ist ihr Hinweis auf eine Fatwa-Anfrage einer deutschen Moschee bezüglich verschiedener Aspekte, die für Moscheen relevant werden, wenn Nicht-Muslime eingeladen werden: Dürfen Nicht-Muslime eine Moschee betreten? Dürfen sie dem Gebet beiwohnen? Müssen Frauen ihren Kopf bedecken?⁴⁴ Der Balanceakt zwischen internen und externen Erwartungen und zwischen Legitimität gegenüber verschiedenen Erwartungsgruppen wird bei jedem organisationalen Handeln der Moscheevereine notwendig, so auch am Tag der offenen Moschee. Denn die unterschiedlichen Erwartungen können in Konkurrenz zueinander stehen und Konflikte hervorrufen.

In diesem Sinne wird im Folgenden die Veranstaltung des »Tags der offenen Moschee« als organisationales Handeln untersucht und analysiert, welche internen und externen Erwartungen sich in ihr widerspiegeln. Zu dem Zweck wird zunächst auf den Tag der offenen Moschee im Kanton Zürich und in Wien eingegangen, sein Ablauf, die Zielsetzung, Inhalte und Akteure dargestellt. Daran im Anschluss analysiere ich, welche gesellschaftlichen Erwartungen und Mythen in den Elementen des Tages sichtbar werden und welche Konsequenzen für die Moscheevereine und das organisationale Feld der Moscheen daraus erwachsen.

5.4.2 Ablauf und Programmpunkte des Tags der offenen Moschee

Bei meinem Besuch in einer Albanischen Moschee in Zürich im November 2014 (ZH_Prot_23) wurden ich und eine weitere weibliche Besucherin vom Imam und dem Vereinspräsidenten begrüßt. Wir erhielten eine Führung durch den Gebetsraum und die zentralen Elemente des Raumes wie Mihrab und Minbar, und die Ausrichtung des Teppiches in Richtung Mekka wurden erklärt. Darüber hinaus konnten allerlei Fragen gestellt werden. Im Flur waren Getränke und Kekse aufgetischt. Während der gesamten Zeit waren keine weiteren Personen anwesend, so auch keine Frauen. Nachdem sich die beiden Herren ausführlich mit unseren Fragen auseinandergesetzt hatten, wurden wir eingeladen, noch zum Abendgebet zu bleiben. Hier kamen etwa zehn Männer zum Gebet zusammen und wir konnten im gleichen Raum vom hinteren Ende aus das Gebetsritual beobachten. Auch hier waren keine Frauen zugegen, für die es einen separaten Raum für das Gebet gegeben hätte.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in anderen Moscheen am TOM in Zürich und in Wien: Der Fokus der Veranstaltung liegt zum einen auf der Moschee-

44 <http://www.islamweb.net/emainpage/index.php?page=showfatwa&Option=Fatwald&Id=83119>, zuletzt geprüft am 30.10.2017.

führung, bei der es insbesondere um die Besichtigung der Räumlichkeiten und um die Erklärung der baulichen Elemente des Gebetsraumes geht. Zum anderen steht die Weitergabe von Informationen zum Islam und die Möglichkeit, Fragen zu stellen, im Mittelpunkt. Das ImanZentrum Volketswil bot als einzige im Sample spezielle Vorträge an. Dafür wurden Stühle aufgestellt und via Beamer eine Powerpoint-Präsentation und Bilder gezeigt, wie dies auch allgemein so für Informationsveranstaltungen üblich ist. Themen der Vorträge waren »Die Frau im Islam«, »Grundlagen des Islam«, eine Einführung in das Gebet, eine Erläuterung der Rolle des Imams und darüber hinaus im ersten Jahr nach der Eröffnung besonders auch die Baugeschichte des Gebäudes und die Organisationsstruktur des Zentrums mit seiner Aufteilung in Stiftung und Verein (Abb. 34). Das ImanZentrum stellt mit diesem Programmpunkt in den von mir besuchten Fällen eine Ausnahme dar, aber auch hier war es darüber hinaus möglich, das Gebet zu beobachten. »Die Frau im Islam« stellt ein typisches im Islamdiskurs präsent Thema dar, was später noch analysiert wird.

Die Besucherinnen und Besucher, die ich in den Moscheen in Zürich antraf, waren weitgehend Personen, die zum Kreis der »Wohlgesonnenen« gezählt werden können: Personen, die Religion unterrichten oder aufgrund des persönlichen Glaubens am interreligiösen Dialog interessiert sind. So gab es auch folglich nur wenige kritische Fragen. Das ImanZentrum hingegen zog bei den ersten Veranstaltungen auch Personen an, die aus der Nachbarschaft kamen und die das neue Gebäude besichtigen wollten. Hier konnte ich denn auch beobachten, dass kritische Fragen gestellt wurden. Die Zielsetzung der Veranstaltung war insbesondere, über den Neubau zu informieren. Dabei konzentrierte sich der Verein auf die Bewohnerinnen und Bewohner in der lokalen Umgebung, welche via Zeitungsannonce und dem Verteilen von Einladungen auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht wurden. 2013 waren denn auch ca. 100 Personen anwesend. Doch auch hier wie in anderen Moscheen sind die Zahlen rückläufig: 2014 wurden nur noch 26 Besucherinnen und Besucher gezählt. Dies deutet darauf hin, dass die Menschen dort vor allem am neuen Gebäude interessiert sind und der Bedarf diesbezüglich in der lokalen Umgebung gesättigt ist.

Der Ablauf des TOM in Österreich ist vergleichbar mit dem in Zürich und setzt sich aus den Elementen der Moscheeführung, der Möglichkeit, Fragen zu stellen und das Gebet zu beobachten sowie einem geselligen Beisammensein bei Verpflegung zusammen (Abb. 35). Das Programm beginnt hier aber schon am Vormittag. Ein weiterer und wichtigerer Unterschied im Ablauf ist die abendliche Abschlussveranstaltung mit Podiumsdiskussion, die als interreligiöse Abschlussveranstaltung (W_Dok_01) bekannt gegeben wird. Der Tag der offenen Moschee wurde 2013 und 2014 zentral durch die IGGiÖ mit Plakaten, Flyern und Faltblät-

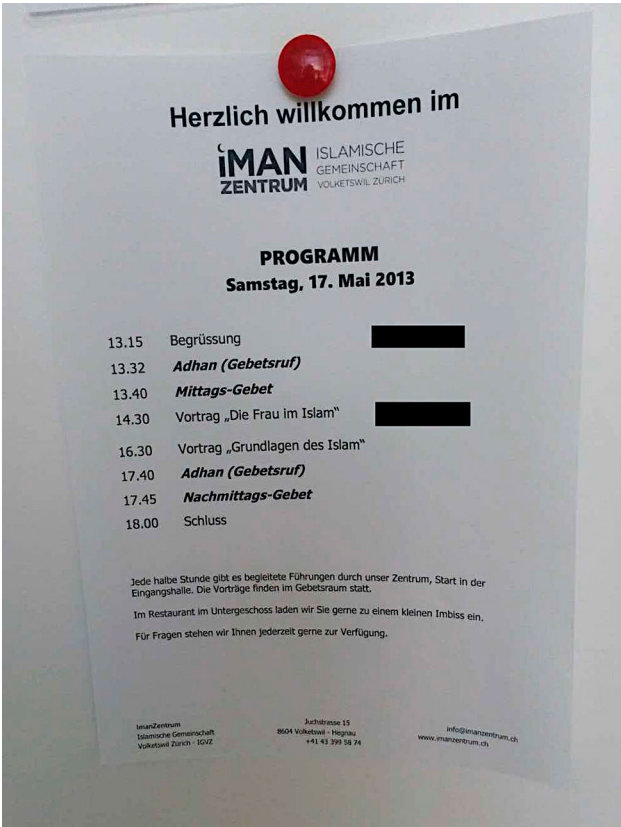


Abbildung 34: Programm TOM, ImanZentrum Volketswil, 2013.

tern sowie eine eigens eingerichtete Webseite beworben⁴⁵. Darüber hinaus existiert ein Film, der hinterlegt mit ruhiger Musik die teilnehmenden Moscheen, die Gebetsräume, das aufgebaute Informationsmaterial (besagte Faltblätter und Flyer) sowie die Verköstigung zeigt. Im Abspann und auch auf den Werbematerialien sind die Symbole der anderen Dachverbände zu sehen sowie ein Logo mit dem Schriftzug »IntegrAtion«, wobei das »A« in den österreichischen Landesfarben gehalten ist⁴⁶.

Die Veranstaltung hat in Österreich mediale Aufmerksamkeit erlangt. So waren Fernsehteams des Österreichischen Rundfunks anwesend, die Besucherinnen und Besucher interviewten.

5.4.3 Transparenz, Information und interreligiöse Kontakte für eine Korrektur des Islambildes

Der Einladung der VIOZ zum Tag der offenen Moschee im Jahr 2013 (Abb. 36) ist folgende Zielsetzung der Veranstaltung zu entnehmen:

Unser Bestreben liegt darin, durch Offenheit und Transparenz die Verständigung zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Religionen zu fördern, um damit gegenseitig respektvollen Umgang miteinander zu ermöglichen und zu bestärken! Man kann über alles mit uns reden und diskutieren, keine Frage ist unangebracht oder zu banal! Unsere Türen sind offen! Sie alle sind herzlich eingeladen: Mann, Frau, Kinder, Familien, Schulen, Institutionen etc. Gerne erwarten wir Ihren Besuch! (VIOZ, Einladung TOM 2013)

Der Einladungsflyer der IGGiÖ 2014 gibt eine ganz ähnliche Zielsetzung wieder, rückt jedoch die IGGiÖ als Veranstalterin stärker in den Vordergrund. Auch hier ist der Fokus der Veranstaltung auf die Moscheeführungen gelegt und Transparenz und Information stehen im Vordergrund, die die Besuchenden »aus erster Hand erhalten«. »Persönliches Gespräch und Austausch« erfolgt mit dem Ziel, »eine religions- und kulturübergreifende Verständigung, einen Wissensaustausch zu ermöglichen, das »Unbekannte, Fremde« verständlich zu machen, Hemmschwellen, nachbarschaftliche Barrieren und Vorurteile abzubauen, aber auch die Neugier für eine andere religiöse Tradition und Kultur zu wecken« (Abb. 35).

Beide Einladungstexte deuten auf drei zentrale Elemente der Veranstaltung hin: 1. die Öffnung des Gebäudes an sich, d.h. die Ermöglichung des Zutritts für Nicht-Muslime, um damit Offenheit und Transparenz zu zeigen und eine

45 <http://www.derislam.at/tom/index.php>, zuletzt geprüft am 30.10.2017.

46 Leider ist der Film derzeit nicht mehr online (Stand 29.03.2018).

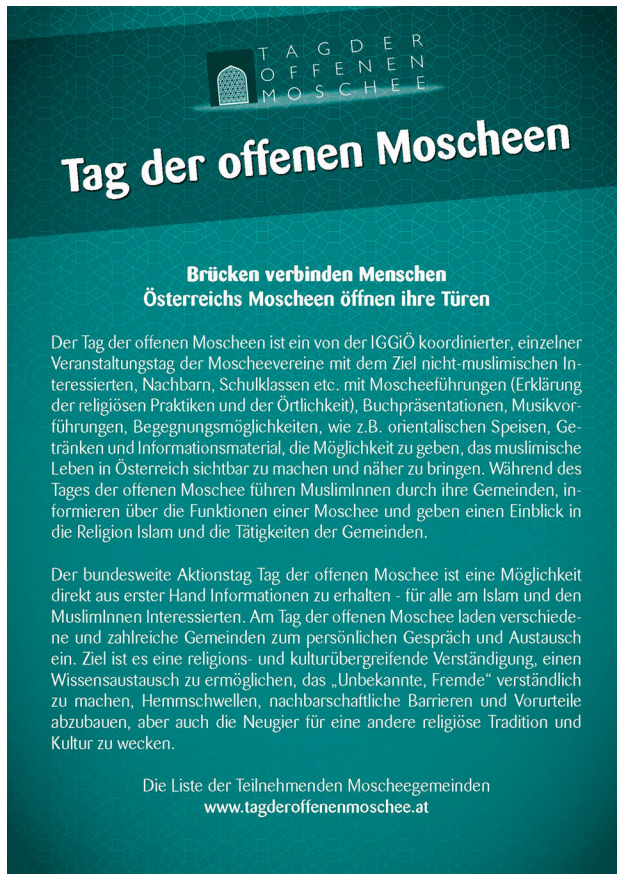


Abbildung 35: Einladung TOM Wien, 2014 (Quelle: IGGiÖ).



Abbildung 36: Einladung TOM Zürich, 2013 (Quelle: VIOZ).

Sichtbarkeit muslimischen Lebens zu ermöglichen. 2. die Bereitstellung von Informationen durch geschulte Personen und speziell in Österreich Informationsmaterial. So wird in der Einladung der VIOZ für 2014 darauf hingewiesen, dass »Imame und Vorsteher der Moscheevereine« für Fragen zur Verfügung stehen. Und 3. soll durch Kaffee und Kuchen ein geselliges Zusammensein, d.h. Begegnung und Kontakt, ermöglicht werden. Diese Aspekte werde ich im Folgenden genauer betrachten.

Transparenz und Offenheit

Tage der offenen Tür, zu denen auch der Tag der offenen Moschee zählt, sind ein weit verbreitetes Veranstaltungsformat. Unter dem Gesichtspunkt der Gestaltung sind die Ähnlichkeiten zwischen Moscheevereinen und anderen Nicht-Regierungsorganisationen frappierend: Hier geht es darum, der interessierten Öffentlichkeit zu zeigen, was Organisationen tun, Werbung für sie zu machen, Gelder einzuwerben etc. Der Tag der offenen Tür mit seinem Fokus auf »Transparenz« und »Informationsweitergabe« kann damit als isomorphes Verhalten im organisationalen Feld von Nicht-Regierungsorganisationen, Vereinen und anderen Religionsgemeinschaften gesehen werden. Dadurch wird den gesellschaftlichen Mythen gefolgt, wie sich Organisationen im zivilgesellschaftlichen Sektor zu verhalten haben (vgl. J.W. Meyer & Rowan 1991: 41). So ist auch der Integrationsbeauftragte der Stadt Zürich, Christoph Meier, davon überzeugt, dass durch Kommunikation das Problem des negativen Islamdiskurses zu lösen ist (vgl. Vögli 2012).

Mit dem Veranstaltungsformat des Tags der offenen Tür imitieren Moscheevereine andere zivilgesellschaftliche Akteure oder öffentliche Institutionen im organisationalen Feld. Dies ist ein Mittel, Legitimität zu gewinnen, denn je größer die Zahl derer, die eine bestimmte Praxis annehmen, desto weiter ist auch ihre Akzeptanz verbreitet und desto größer ist letztlich ihre Legitimität (vgl. Deephouse & Suchman 2008: 55).

Der Glaube, dass Public Relations, Kommunikation und Begegnung probate Mittel sind, Probleme zu lösen und Vorurteile abzubauen, wird damit auch von den Moscheen übernommen. Die sogenannte »Kontakthypothese« besagt, dass Vorurteile durch den Kontakt von Mehrheits- und Minderheitengruppen verringert werden können (vgl. Allport & Graumann 1971). Diese Hypothese kann im Sinne von Meyer als verbreiteter gesellschaftlicher Mythos verstanden werden und führt zu Strukturähnlichkeiten (Isomorphien) im organisationalen Feld. So erfolgt mit den Veranstaltungselementen »Führung«, »Vorträge« und »Podiumsdiskussion« und insbesondere in Wien durch das Bereitstellen von Informationsmaterial eine Nachahmung vergleichbarer, bereits institutionalisierter Veranstaltungen. Nachahmung (mimetischer Isomorphismus) ist wahrscheinlich, wenn alternati-

ve Optionen fehlen oder wenn die Erwartungen der Umwelt unklar sind (vgl. DiMaggio & Powell 1991b: 69). Dies scheinen überzeugende Erklärungen für den vorliegenden Fall zu sein, in dem Musliminnen und Muslime einen geeigneten Weg suchen, sich zu präsentieren und damit, wie wir gleich noch sehen werden, auf den Islamdiskurs zu antworten. Denn die Situation ist relativ neu und Strukturen und Strategien müssen sich erst entwickeln.

Besonders auffällig ist darüber hinaus die Verbreitung des Tags der offenen Moscheen in ganz Europa. Zwar war nicht abschließend zu klären, wo dieses Veranstaltungsformat seinen Anfang genommen hat. Es ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, dass hier eine Nachahmung über Ländergrenzen hinaus stattfindet. Dabei kann die Öffnung von Moscheen als eine Reaktion von Musliminnen und Muslimen und Moscheen auf das öffentliche Bild des Islams gesehen werden. Wenn Menschen muslimischen Glaubens als schlecht integriert wahrgenommen werden, so ist nicht verwunderlich, dass auch Moscheen als Orte der Absonderung, als geschlossene Orte, welche für Nicht-Muslime nicht zugänglich sind, gesehen werden (siehe Kap. 3). Die Strategie des Tags der offenen Moschee soll vor diesem Hintergrund Transparenz und Offenheit zeigen. Sie ist als »best practice« verbreitet, was wiederum nicht bedeutet, dass dies auch die »beste« Lösung für das Problem des negativen Islamdiskurses ist. Vielmehr scheint die Veranstaltung durch ihre große Verbreitung als legitim wahrgenommen zu werden. So wird durch das Kopieren der Strategie und durch die Reaktion auf die Erwartungen versucht, Legitimität für die Existenz der eigenen Moschee gegenüber der Öffentlichkeit und der Gesellschaft als Ganzes zu erzielen. Die Quelle der Legitimität ist hier nach Deephouse & Suchman die Gesamtgesellschaft, denn »the more numerous the adopters of a practice, the more widespread its acceptance and the greater its legitimacy« (Deephouse & Suchman 2008: 55).

Transparenz zu zeigen, indem die Türen geöffnet werden, ist auch eine Reaktion auf das so empfundene öffentliche Bild von Moscheen als geschlossenen Räumen, die nur für Mitglieder offen sind, Orte der Radikalisierung, in die man nicht hineinsehen kann. Dieses Bild bestätigte sich auch in meinen Feldbesuchen, wenn ich mit Besucherinnen und Besucher am TOM über meine Forschung ins Gespräch kam und sie überrascht waren wenn ich ihnen erzählte, dass ein Besuch von Moscheen immer relativ einfach und unkompliziert möglich ist. Mit der öffentlichkeitswirksamen Öffnung am TOM wird dem öffentlichen Bild der Abgeschlossenheit und Exklusivität von Moscheen widersprochen. Transparenz bedeutet jedoch auch eine Möglichkeit der Kontrolle. Damit soll gezeigt werden, dass in der Moschee nichts Verbotenes passiert.

In den Gesprächen und Interviews wird die eigene Moschee immer wieder als offener Raum und »Begegnungszentrum« (ZH_Prot_04 und Interview mit Nadja) präsentiert im Gegensatz zu den anderen, als geschlossenen empfundenen ethnischen Moscheen. Damit ist die Teilnahme am TOM bereits ein Akt der Ab-

grenzung zu anderen, nicht offenen Moscheen, denn an diesem wird ja bereits Offenheit gezeigt. Gleichzeitig wird damit auch die Religion als eine offene beschrieben:

Aber der Islam ist eine offene Religion, das ist nicht so eine verschlossene Religion, die die nichts anderes sieht, also nur sich selber. #00:29:25#

(Nadja)

»Transparenz« und »Information« sind darüber hinaus gesellschaftlich anerkannte Mittel, um auf Krisen zu reagieren, kann dadurch doch verlorene Legitimität wiederhergestellt werden. Durch Krisen wie beispielsweise Skandale und dem damit verbundenen Legitimationsverlust, werden Religionsgemeinschaften öffentlich sichtbar. Ein Beispiel dafür wären die Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche, die Untersuchungen und eine mediale Berichterstattung zur Folge hatten. Der Mythos von einer unproblematischen Religion ist jedoch der von Diskretion, Privatheit und Unsichtbarkeit (vgl. Casanova 1994). Im Falle von Menschen muslimischen Glaubens ist zu beobachten, dass sie zunächst im öffentlichen Diskurs problematisiert und öffentlich gemacht werden. Damit werden sie zweifach zum Problem: Der Islam und seine Anhänger werden zum einen aufgrund verschiedener zugeschriebener Charakteristika problematisiert, zum anderen entsprechen sie durch die Öffentlich-Machung nicht dem Mythos der privaten Religion. Dabei entsteht ein scheinbares Paradox: Die öffentlich gemachten Musliminnen und Muslime versuchen durch eine öffentliche Veranstaltung dem Bild einer unproblematischen Religion zu entsprechen. Sie ahmen dabei etablierte Lösungsstrategien für Krisen nach (mimetische Isomorphie) mit dem Ziel, eine diskrete Religionsgemeinschaft zu sein.

Information

Neben der Öffnung des Gebäudes, um Transparenz zu zeigen, geht es am Tag der offenen Moschee vor allem auch um die Weitergabe von Informationen. Die Einladungstexte weisen auf ein Problem hin, welches der Auslöser für die Veranstaltung ist (Abb. 35, 36). Denn es scheint einen Mangel an »Verständigung« und an »respektvollem Umgang miteinander« und dafür »Vorurteile«, »Barrieren« und »Hemmschwellen« zu geben. So stand der TOM in Wien bislang auch unter den Mottos »Begegnungen bauen Brücken« (2013) und »Brücken verbinden Menschen« (2014), was darauf hindeutet, dass es von den Moscheen als notwendig erachtet wird, diese Brücken zu bauen, d.h. mit der Mehrheitsgesellschaft in Kontakt zu treten. Dadurch werden jedoch auch »die Muslime« und »die Mehrheitsgesellschaft« als abgeschlossene konkrete Entitäten dargestellt, die durch einen Graben getrennt sind, den es zu überbrücken gilt. Das Brückenmotiv expliziert und verstärkt die empfundene Realität der Nicht-Zugehörigkeit (vgl. Schiffauer 2009). In

den Interviews wird als Beweggrund für die Teilnahme von engagierten Musliminnen und Muslimen am Tag der offenen Moschee durchgehend der Wunsch geäußert, das negative und aus ihrer Perspektive »falsche« Islambild in der Öffentlichkeit zu korrigieren. Nadja fasst die Zielsetzung des TOM aus ihrer Sicht zusammen:

Einfach ich glaube, man kann erreichen, dass dass die Leute anfangen ähm anders zu denken, dass sie anfangen ähm ähm Moscheen und Muslime anders zu sehen. Dass sie gewisse Ängste abbauen können indem sie fragen können. Und zwar direkt, nicht irgendjemand der der der irgendetwas weitergibt, was er gerade gehört hat, sondern direkt von den Muslimen selber in der Moschee, wo noch ein Imam ist, der eigentlich äh gelehrt sein sollte, der etwas wissen sollte. Und in den meisten Moscheen ist das schon so. [...] Ja und drum glaub ich, es ist ähm extrem hilfreich und wichtig äh wenn man so (.) so etwas macht. #00:24:29#

(Nadja)

Das hier formulierte Ziel ist, durch die Weitergabe von »richtigen« Informationen aus erster Hand, im besten Falle durch Expertinnen und Experten, Ängste in der Bevölkerung abzubauen. Dadurch soll das öffentliche Bild korrigiert und den Menschen gezeigt werden, was Islam aus der Innenperspektive heraus wirklich ist. Dann, so die Annahme, müssten die Menschen auch keine Angst mehr vor dem Islam haben. Auch hier zeigt sich wieder der Tag der offenen Moschee als Reaktion auf den Islamdiskurs.

Auch der Gesprächspartner im Islamischen Zentrum beschreibt den Tag der offenen Moschee als Informationsveranstaltung und nennt ihn im gleichen Atemzug mit Moscheeführungen, die er als Bildungsveranstaltung versteht.

Wöchentlich haben wir drei bis vier Führungen, das sind Klassen Schulklassen, die zu Besuch kommen. Volksschulen, Hauptschulen, Gymnasien, dann verschiedene Magistratsabteilungen, Leute von Hochschulen, Universitäten, Professoren und so weiter. Die einfach äh sich anmelden bei uns, um eine, um durch die Moschee geführt zu werden, mit den Muslimen über Muslime und Islam zu reden. Da sitzen wir zusammen und reden miteinander und so weiter. Vor zwei Tagen haben wir auch Tag der offenen Moscheen gehabt, da sind das erstmal offiziell von der Islamischen Glaubensgemeinschaft organisiert. Daran haben sich über hundert Moscheen in Wien beteiligt. Und haben auch sehr viele Besucher gehabt und so weiter, die zu uns gekommen sind, haben Führungen angeboten, gratis Infobroschüren, Literatur und dann am Abend hat es auch eine, äh wie hat man das genannt, Tribüne wo man miteinander gesprochen hat. Es waren auch Staatsvertreter hier vom Außenministerium, zum Beispiel der Staatssekretär Sebastian Kurz (unverst.) Integrations - äh - beauftragte und so weiter, Vertreter der katholischen evangelischen Kirche und so weiter waren da. #00:10:59-1#

(N.N., W_Explnt_01)

Bei den Moscheeführungen geht es darum »mit den Muslimen über Muslime und Islam zu reden«, das bedeutet, dass der Informationsfluss in eine Richtung geht, von den Moscheeführern zu den Besuchergruppen. Im gleichen Kontext verortet er auch den Tag der offenen Moschee, an dem es Führungen gibt, Informationsmaterial und Literatur. Auch hier sollen die Besucherinnen und Besucher informiert werden, ein gegenseitiger Austausch oder Dialog steht nicht im Vordergrund. Dieser findet auf einer anderen Ebene statt, nämlich als Podiumsdiskussion auf Ebene der Vertreterinnen und Vertreter von Kirchen und Staat. Dieser Aspekt wird unten noch ausführlicher diskutiert.

Seit den Ereignissen vom 11. September 2001 sind Musliminnen und Muslime in der Schweiz, in Österreich und auch anderswo unter starkem öffentlichen Druck (siehe Kap. 3). Der öffentliche Diskurs, getragen und reproduziert von einigen journalistischen Medien, hat ein Bild von muslimischen Gläubigen erzeugt, welches sie als potentielle Terroristen darstellt, die in ihren Moscheen Hass gegen die westliche Welt predigen, ihre Frauen unterdrücken und dergleichen (vgl. Gianni 2010: 31). Gemäß Deephouse & Suchman (2008: 56) »media reports not only reflect but also influence the opinion of the general public«. Demnach kann von medial transportierten Islambild durchaus auf eine öffentliche Meinung rückgeschlossen werden. Medien wiederum sind Quellen von Legitimierung, aber auch, wie in diesem Fall, von De-Legitimierung. Themen des Diskurses sind die Einordnung des Islam als politische Religion. Musliminnen und Muslime werden darüber hinaus häufig als »Bösewichte« und »Schuldige« typisiert (vgl. Dahinden 2009; Dahinden et al. 2011). Ettinger & Imhof (2006) zufolge werden Menschen muslimischen Glaubens mit Gewaltbereitschaft und einem Bedrohungsbild in Verbindung gebracht. Der Islam wird als Religion charakterisiert, welche nicht aufgeklärt ist, religiöse Radikalisierung begünstigt und armutsverstärkend wirkt (ebd.). Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in Österreich: Studien haben hier ergeben, dass ein von Medien und rechtsgerichteten Parteien transportiertes Bedrohungsszenario vorherrscht (vgl. Saad 2009; Hafez 2010; Mattes 2010). Heine et al. fassen zusammen: »Es sind dies vor allem demographische Ängste vor der ›Überfremdung‹ der Heimat sowie die Angst vor dem dschihadistischen Terrorismus, die mobilisiert werden.« (Heine et al. 2012: 32f.)

Wie bereits dargelegt ist eine der theoretischen Grundannahmen dieser Arbeit, dass Handeln aufgrund von Erwartungserwartungen entsteht (vgl. Theorie-Teil und besonders Garfinkel 1967). Im Tag der offenen Moschee widerspiegeln sich daher Motive aus dem Diskurs im Handeln, denn für Musliminnen und Muslime ist der Diskurs real und wirkt sich auf ihr Handeln aus (vgl. Gianni 2010: 30f.). Aus neo-institutionalistischer Perspektive ist es dann möglich, den als negativ empfundenen Diskurs als Auffassungen und Meinungen darüber zu konzeptualisieren, was von Muslimen erwartet wird, wie oder wie sie sich nicht zu verhalten haben. Die öffentliche Meinung ist damit, dass Musliminnen und

Muslime bestimmte gesellschaftlichen Skripte nicht erfüllen, was beispielsweise Aspekte der Gleichberechtigung von Mann und Frau, Privatheit von Religion und Trennung von Religion und Politik anbelangt. Diese gesellschaftlichen Bilder können durch eine Analyse des Handelns am Tag der offenen Moschee aufgespürt werden, denn der Tag der offenen Moschee ist mit seinen formulierten Zielen eine Strategie, der wahrgenommenen medialen De-Legitimierung muslimischen Lebens in der Schweiz und in Österreich entgegenzuwirken. So kann ein konstantes Bedürfnis beobachtet werden, den »wahren« Islam zu verteidigen, wie folgender Interviewausschnitt zeigt.

Also es ist eigentlich etwas vom Wichtigsten und etwas vom Besten, was wir machen können, um zu zeigen, dass vieles was über uns gesagt wird nicht wahr ist. Damit wir ähm irgendwie die Leute direkt erreicht und nicht immer nur die MEDI-EN die Leute erreichen, die's dann falsch wiedergeben nur um mehr Einschaltquoten zu haben und und und. Äh es ist ja, es geht schon in eine Richtung, wo wo... es eigentlich tragisch ist, dass das eigentlich gemacht werden darf über äh über äh über eine Religion oder über eine Gruppe Menschen so viel falsche Sachen zu erzählen. Und da finde ich einfach, da muss die Gruppe Menschen aufstehen und und das auf eine, natürlich auf eine nette Art und eine gute Art zeigen, dass das nicht so ist. Und drum ist es äh für/ ich finde sehr wichtig, dass man da ein wenig, ein wenig, korrekte Berichterstattung (lacht) macht. #00:19:06#

(Nadja)

Hier finden sich die in Flyern und Infomaterialien formulierten Wünsche wieder. Barrieren abzubauen, Vorurteile und Ängste auszuräumen sollen mit den Mitteln der Transparenz und der Information erreicht werden. Dem medial vermittelten falschen Islambild müsse mit »korrekter Berichterstattung« gekontert werden. Nadja verwendet hier einen Begriff aus dem Journalismus, den sie dem Mediendiskurs entgeghält. Durch das wiederholt verwendete »ein wenig« macht Nadja jedoch auch ihre Unsicherheit deutlich, ob dies mit diesen Mitteln erreicht werden kann. Die Strategie ist damit eine unsichere, was sich auch in der mimetischen Isomorphie anderer Organisationen durch den Tag der offenen Tür widerspiegelt. Wie bereits angemerkt wird durch die Nachahmung letztlich versucht, Sicherheit durch Legitimität zu erlangen.

Moscheevereine und die Dachorganisation folgen der Kontakthypothese und nehmen an, dass, indem sie Menschen eine Moschee von innen sehen lassen und Informationen über den Islam geben, Vorurteile bekämpft, Ängste abgebaut werden und sich dadurch das Bild des Islams automatisch verbessern müsse. Der angebotene Kaffee und Kuchen unterstreicht das Ziel des sozialen Zusammentreffens. Dabei spielen Informationen »aus erster Hand« (Nadja) und der face-to-face-Kontakt eine zentrale Rolle. Jede Information, die über eine Zwi-

scheninstanz wie die Medien geht, erscheint aus Nadjas Perspektive gefiltert und verfälscht. Der Ort Moschee wird als Ort konstruiert, wo potentiell unverfälschte, echte Informationen und das »echte« und »wahre« Bild des Islam vermittelt werden kann.

Plakate, Flyer und extra angefertigtes Informationsmaterial, wie sie vor allem durch die IGGiÖ eingesetzt werden, sind ein wichtiger Bestandteil für die Strategie der Gewinnung von Legitimität gegenüber der nicht-muslimischen Öffentlichkeit. Gleichzeitig deutet dies jedoch auch auf ein Problem hin: Denn die Produktion von solchen Materialien ist abhängig von den vorhandenen Ressourcen, sowohl von finanziellen als auch personellen. Damit, dass die IGGiÖ als öffentlich-rechtlich anerkannter Dachverband über diese Mittel verfügt, wird deutlich, wie wichtig Ressourcen für die Genese von Legitimität sind, denn sie können die Wahl der Mittel einschränken. Der VIOZ als Verband, dem vermutlich weniger Mittel zur Verfügung stehen, sind damit Grenzen gesetzt, was Kommunikations- und Werbestrategien betrifft.

Das vermittelte Islambild

In den Moscheeführungen, den Vorträgen und durch das bereitgestellte Informationsmaterial wird ein ganz bestimmtes Islambild vermittelt. Aus wissenssoziologischer Perspektive wird dieses Bild als Phänomen verstanden, welches durch Handeln und Sprache erst Wirklichkeit wird und immer neu reproduziert wird. Dabei spielen Erwartungserwartungen eine zentrale Rolle: Das von den Muslimen wahrgenommene negative Bild wird zum Auslöser für die eigene Auseinandersetzung mit der Religion und für die Konstruktion eines Islambildes als Gegenreaktion, welches der Öffentlichkeit vermittelt wird. Das Bild für die Öffentlichkeit ist dabei reflexiv an den Inhalten des Islamdiskurses ausgerichtet, es wird gleichsam am Tag der offenen Moschee konstruiert und reproduziert. Kurz, es geht um die Richtigstellung eines »falschen« Bildes durch die Konstruktion eines »richtigen«.

Es ist auffällig, dass hier von einem »richtigen« Islambild gesprochen wird, welches für Musliminnen und Muslime scheinbar einfach zu identifizieren ist. Ich bin der Ansicht, dass die Antwort darauf im Religionsverständnis selbst liegt. Wie ich im Unterricht von Erwachsenen und Kindern in Moscheen beobachten konnte (siehe Kap. 5.3), wird der Islam als eine Religion präsentiert, die Handlungsanleitungen für alle Lebenssituationen bereit hält. Islam wird als Sinn- und Bedeutungssystem vermittelt, welches für alle Gelegenheiten eine Richtung vorgibt, nicht nur für diejenigen, die man im engeren Sinne als religiös bezeichnen könnte⁴⁷. Kinder lernen über Körperhygiene und über das richtige Begrüßen und

47 Im Anschluss an Riesebrodt verstehe ich religiöse Praktiken als Handlungen, »deren Sinn sich durch die Bezugnahme auf persönliche oder unpersönliche übermenschliche Mächte auszeichnet.« (Riesebrodt 2007: 115).

Verabschieden, genauso wie sie auch die Körperhaltung beim Gebet erlernen. Dieses Wissen wird direkt aus dem Koran, der als *hudā*, als »Rechtleitung« Allahs und als sein Gesetz für die Menschen verstanden wird, und aus der Sunna bezogen (vgl. Bobzin 2006: 71). Für Schiffauer resultiert der Fokus auf Orthopraxie aus der Migrationssituation und dem Bedürfnis nach Halt und Weitergabe von religiös-kulturellen Moralvorstellungen (Schiffauer 2009: 226ff.). In der gleichen Logik, in der es richtige und falsche Antworten für das tägliche Leben und für die Performanz religiöser Praktiken gibt, gibt es auch ein richtiges und ein falsches Bild des Islam. Dieser Punkt wird besonders dann deutlich, wenn das religiöse Selbstverständnis von Menschen muslimischen Glaubens mit dem anderer religiöser Anhänger verglichen wird (vgl. Rückamp & Limacher 2016)⁴⁸. Jener Dualismus von richtig und falsch wird angewandt, wenn es darum geht, auf den öffentlichen Diskurs zu antworten. Auf diese Art und Weise existiert ein explizierbarer Konsens darüber, was ein korrektes Islambild ist. Damit ist die Weitergabe »richtiger Informationen« nicht nur eine Reaktion auf den Islamdiskurs, sondern folgt auch einer internen Logik, welche von religiösen Konzepten geprägt ist. Differenzen zwischen verschiedenen Rechtsschulen und Lehrmeinungen werden dabei geglättet, um das Ziel zu erreichen.

Das Islambild, welches am TOM präsentiert wird, ist ein ausgewähltes und orientiert sich an Aspekten des Diskurses. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es nicht als ein »richtiges« Bild verstanden wird. Das Urteil von muslimischer Seite ist, dass das öffentliche Bild deshalb falsch und so schlecht sei, weil die Menschen kein oder ein falsches Wissen über den Islam hätten. Ein zentrales Element der Informationsweitergabe ist deshalb der Fokus auf religiöse Inhalte in Gestalt der fünf Säulen des Islam, das heißt das Glaubensbekenntnis, das fünffache Gebet, die Almosengabe, das Fasten im Monat Ramadan sowie die Pilgerfahrt nach Mekka, wie diese beispielsweise im Informationsmaterial der IGGiÖ zu finden sind (W_Dok_02). Trotz innermuslimischer Vielfalt, die weitgehend toleriert wird (vgl. Bauer 2011), sind dies die Glaubensgrundsätze, welche für alle Muslime gleich sind. Mit einer Einführung in die Grundlagen des Islam wird der Fokus auf religiöse Inhalte gelenkt und damit einem öffentlichen politisierenden Bild entgegengesteuert. Gleichzeitig erfolgt aber eine Abgrenzung von anderen Musliminnen und Muslimen, die radikale, islamistische Tendenzen zeigen. Dies sei dann nicht der »wahre Islam«, denn hier werde eben nicht »auf eine nette Art und eine gute Art« (Nadja, #00:19:06#) gezeigt, was der Islam ist. Aussagen, dass Politik kein Thema in der Moschee sei, weder ausländische noch schweizerische Politik (ZH_Prot_16; I. Kientzler, ZH_ExpInt_05), unterstreichen dies. Kommt das

48 Im Vergleich konnten meine Kollegin Katharina Limacher und ich zeigen, dass bei öffentlichen Feiern von Hindus in Wien ein exotisches Bild aufgegriffen und reproduziert wird, das gänzlich von Ritualen und religiösen Inhalten befreit ist.

Gespräch auf den Jihad zu sprechen, wird zwischen großem und kleinem Jihad unterschieden und ein Verständnis des großen Jihads als persönliche Anstrengung und persönliches Streben nach Verbesserung betont (ZH_Prot_01). So lässt sich folgern, dass die Abgrenzung von einem wahrgenommenen Negativ-Diskurs es einerseits notwendig macht, ein einheitliches Bild zu präsentieren, andererseits ist dieses Bild dann nicht frei von Widerspruch, denn es widerspricht der tatsächlichen Diversität. Durch den Fokus auf die religiösen Inhalte wird zudem auch die Ähnlichkeit mit der christlichen Tradition hervorgehoben. Glaubensgrundsätze, Riten, karitative Praktiken, Fasten und Pilgern gibt es auch im Christentum. Damit wird durch das Hervorheben der Gemeinsamkeiten Legitimität erlangt, positioniert man sich doch nahe an einer bereits anerkannten legitimen Religion (vgl. Deephouse & Suchman 2008: 56). Dazu lässt sich auch die Podiumsdiskussion im Islamischen Zentrum Wien zählen, die mit Angehörigen der katholischen und evangelischen Kirche besetzt ist und auf welche ich unten noch zu sprechen kommen werde.

Ein weiterer Aspekt, der auf Gleichwertigkeit zielt, ist die Hervorhebung der gemeinsamen Sprache und Herkunft:

Ich glaub auch es wird wahrscheinlich ähm auch ein wenig mehr und mehr kommen, die ähh die ähhh offenen Moscheen, weil (..) früher ist es halt so gewesen, dass halt auch Treffen gewesen sind für füüüür Landsleute SO, oder? Man hat einfach ein ein so nen kulturellen Verein gegründet, damit man sich mit den eigenen Leuten treffen kann. Und jetzt ist es halt so, dass die zweit und dritt-Generationen auch da sind und die sind mehr von daaa als von von niemand (wo?) anders. Und Konvertierte und (unverst.) [...] Und drum glaub ich wirds auch mehr und mehr ein Umdenken geben bei den Muslimen und entsprechend dann auch bei den Nicht-Muslimen, die sich trauen dann auch vielleicht mehr herein zu kommen, weil sie wissen: man versteht mich. Man kann die Sprache, ähm hat eigentlich, man kommt vom gleichen Ort. Man hat einfach eine andere Religion, aber mit dem (..) hat man keine Barriere zum überhaupt miteinander zu reden. #00:26:37#

(Nadja)

Gerade der Fokus auf das Deutsche oder besser das Schweizerdeutsche in Zürich soll zeigen, dass man vertraut miteinander ist und sich buchstäblich versteht: nicht nur sprachlich sondern auch kulturell. Der Keks, auf dem »uf wideluege« steht, verdeutlicht dies auf materielle Art und Weise (Abb. 37). Zu zeigen, dass man regional zugehörig ist, die Herkunft die gleiche ist, deckt sich mit dem, was ich auch am TOM beobachten konnte: Die Betonung des Deutschen als Umgangssprache soll ein Bild transportieren, dass hier ein Schweizer Islam, also ein integrierter Islam, praktiziert wird, der als kompatibel mit der Schweizer Gesellschaft, dem politischen System und der Kultur verstanden wird.



Abbildung 37: Gastgeschenk TOM, ImanZentrum Volketswil, 2014.

Nadja beschreibt im Zitat den Islam als eine offene Religion, die Moschee als einen offenen Ort und vollzieht dabei eine rhetorische Abgrenzung von anderen Moscheen. So geschieht dies auch beispielsweise, wenn das ImanZentrum Volketswil als ein offener Ort beschrieben wird, in dem alle Ethnien, Muslime und Nicht-Muslime, willkommen sind (ZH_Prot_04, ZH_Prot_16).

Die eigene Verortung in einem »Schweizer Islam« ist vor allem bei Konvertierten und Personen der zweiten und dritten Generation zu beobachten und kann als Reaktion auf den Vorwurf der Inkompatibilität des Islam mit »westlichen, demokratischen Gesellschaften« verstanden werden. Hinzu kommt die Betonung des Nutzens der Muslime für die Gesellschaft, denn sie würden sich positiv in die Gesellschaft einbringen und wären damit auch ein Teil von ihr (ZH_Prot_16; I. Kientzler, ZH_ExpInt_05 und Interview mit Ibrahim). Dies wird gleichzeitig auch als religiöse Pflicht verstanden.

[...] Aber das geht nicht, dass wir da unser isoliertes Leben führen. Von der Anschauung her geht das gar nicht. Also das heißt, jeder eigentlich praktizierender Muslim muss irgendwo sich an den Gesellschaft/ an der Gesellschaft beteiligen. Auf irgendner Weise. Und da gibts verschiedene MöglichKEITEN. Es gibt Leute, die die sind in einem Verein tätig oder in einem Moscheeverein oder in einer HILFsorganisation oder in einer SCHULE. Es sind da die Möglichkeiten die man hat etwas

Positives für die Gesellschaft zu tun. Es ist schon eine Pflicht eigentlich, schon.
#00:08:06-9#

(Ibrahim)

Letztlich lässt sich die Rhetorik am Tag der offenen Moschee als eine beschreiben, die »Normalität« herstellen und suggerieren soll. Der Islam ist kein Sonder- oder Problemfall, sondern gehört dazu, wenn er richtig verstanden und praktiziert wird. Eine ähnlich gelagerte Strategie hat Behloul bei bosnischen Musliminnen und Muslimen festgestellt, die in der Selbstdarstellung ihre »europäische Form« des Islam und ihre »europäische Identität« betonen (vgl. Behloul 2007a).

Weitere Themen am TOM werden aus dem medialen Diskurs aufgegriffen, wie Frauen im Islam, das Kopftuch oder Islamismus (Abb. 34, 35 und 36). Hier wird direkt auf den Diskurs reagiert und die in ihm transportierten gesellschaftlichen Mythen im Sinne geteilter Vorstellungen von der Gleichberechtigung und der Selbstbestimmung von Frauen sowie von der Trennung von Religion und Staat/Politik. Die Relevanz der Themen bestätigten sich bei den Besucherinnen und Besuchern der Moscheen. Einige brachten Befürchtungen mit vor Überfremdung, Islamisierung, und einem Zwang zum Kopftuch, das vielleicht bald für alle Frauen gelten könnte (ZH_Prot_04).

Interreligiöser Kontakt und Dialog

Neben den beiden zentralen Veranstaltungszielen der Transparenz und der Weitergabe von Informationen in Form eines bestimmten Islambildes steht als dritter Punkt Kontakt und Begegnung von muslimischen Gläubigen und Nicht-Muslimen im Vordergrund, der auch die interreligiöse Begegnung oder den Dialog beinhalten kann. In den Einladungen wird dies zum einen durch den Verweis auf die Verköstigung deutlich, zum anderen durch dezidierte Aktionen. Kaffee und Kuchen stehen für den Abbau von Vorurteilen durch Begegnung und für Gastfreundschaft. In Zürich war 2014 zum ersten Mal eine der teilnehmenden Moscheen auch an einem Sonntag geöffnet, um, so der Dachverband, auch jüdischen Gläubigen die Möglichkeit zu bieten, eine Moschee zu besuchen. Der ansonsten meist zwischen Menschen christlichen und muslimischen Glaubens angesiedelte Dialog wird hier auf jüdische Gläubige ausgeweitet. Diese Tradition soll in den nächsten Jahren weitergeführt werden⁴⁹. Inwiefern diese Dialog- und Begegnungsmöglichkeiten neben den Moscheeführungen genutzt werden, wird später noch einmal thematisiert. Wie bereits dargelegt erscheint der Tag der offenen Moschee jedoch vor allem als Informationsveranstaltung zum Islam und zu Muslimen. Ein Austausch, bei dem auch andere religiöse Überzeugungen zur Sprache kommen

49 In der Blauen Moschee waren denn auch jüdische Besucherinnen mit ihren Kindern anwesend (ZH_Prot_24).

können, findet nur dann statt, wenn sich die Besucherinnen und Besucher entsprechend einbringen. Dies war punktuell auch zu beobachten. Grundsätzlich ist ein solcher Dialog also möglich. Für Zürich kann damit festgehalten werden, dass Kontakte zwischen Anhängerinnen und Anhängern verschiedener Religionen dezidiert auf der Ebene der Besuchenden stattfinden soll. Gleiches gilt auch weitgehend für Wien, wobei das Islamische Zentrum eine Ausnahme bildet. Hier ist »Interreligiöser Dialog« explizit in Form einer Podiumsdiskussion auf der Ebene von Repräsentantinnen und Repräsentanten angesiedelt. Durch die interreligiöse Zusammensetzung der Gäste wolle man den »Zusammenhalt zwischen den Religionen« verdeutlichen und »ein medienwirksames Bild nach Außen« abgeben, so die IGGiÖ in ihrem eMagazin (W_Dok_01)⁵⁰. Als Grund für die Veranstaltung gibt sie an:

Ein lebendiges Miteinander der Religionsgemeinschaften unterstützt die Toleranz, das Verständnis und die spirituelle Vielfalt des menschlichen Zusammenwirkens innerhalb des Staates und fördert diese über nationale Grenzen hinweg. (W_Dok_01)

Die als Podiumsdiskussion gestaltete Veranstaltung hatte 2013 »die Relevanz der Religionen in modernen Gesellschaften« als Thema und hatte zum Ziel, ein vertrauensvolles Zusammenleben in Österreich durch mehr Information und Transparenz zu ermöglichen und einen interreligiösen Dialog zu lancieren (W_Dok_01). Damit wird auch hier der Fokus auf »Transparenz« und »Information« gesetzt.

Interreligiöse Dialoginitiativen zwischen Christen und Muslimen wurden in den letzten 30 Jahren gegründet und waren ursprünglich »aus einer Mischung aus religiöser Sendung und nachbarschaftlichem Interesse« (Tezcan 2008: 28) entstanden. Beispiele für solche Initiativen sind das Österreichische Forum der Weltreligionen oder das Zürcher Forum der Religionen. Anfangs vor allem durch die christlichen Kirchen initiiert, finden sich heute als Reaktion auf die gestiegene Bedeutung des Dialogs auch bei den großen muslimischen Dachverbänden Dialogbeauftragte (vgl. ebd.: 30). Dass Moscheegemeinden an dieser institutionalisierten Form der Kommunikation zwischen Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher Religionsgemeinschaften – vor allem den monotheistischen – teilnehmen und sie auch selbst initiieren, lässt vor dem theoretischen Hintergrund des Neo-Institutionalismus den Rückschluss auf mimetische Isomorphie zu. Wie bereits dargelegt ist diese am wahrscheinlichsten, wenn externe Erwartungen nicht eindeutig sind. Ebenso wie bei der Veranstaltungsform des Tags der offenen Tür kann hier davon ausgegangen werden, dass die religiösen Organisationen auf Nachahmung setzen, wenn es darum geht, Strategien zu finden, auf

50 Die Dokumente befinden sich im Anhang C der Arbeit.

den Islamdiskurs zu reagieren. Hinzu kommt, dass aufgrund der schrumpfenden Besuchendenzahlen neue Strategien gefunden werden müssen, um Menschen zu erreichen. Die Ausweitung der Veranstaltung für jüdische Gläubige auf den Sonntag kann sicher als eine solche Strategie gedeutet werden. Darüberhinaus ist die Interpretation möglich, dass hier auf Vorwürfe des Antisemitismus von Musliminnen und Muslimen reagiert und Kontaktbereitschaft demonstriert wird. Dabei wird deutlich, dass der Fokus der Dialogveranstaltungen auf den Anhängern abrahamitischer Religionen liegt, zu denen man aufgrund ihrer Ähnlichkeit leichter Kontakt aufnehmen kann als zu anderen Religionsgemeinschaften oder humanistischen Gesellschaften.

Die Ankoppelung an die Woche der Religionen in Zürich fungiert dann als Legitimationsstrategie des Züricher Dachverbandes, ist diese doch eine Veranstaltung organisiert von einer Schweizerischen Organisation mit Einbindung von christlichen Institutionen. Die Organisatoren der Woche IRAS-COTIS dürften über eine Legitimierung durch die Unterstützung der evangelischen und katholischen Kirche in der Schweiz verfügen. Durch die Ankoppelung an diese Veranstaltung kann diese Legitimität auch für die muslimischen Organisationen erlangt werden und verschafft dem TOM eine größere Reichweite (vgl. Deephouse & Suchman 2008: 56).

In Wien ist darüber hinaus augenfällig, dass für das Podium 2013 der Bischof der evangelischen Kirche und die Leiterin des erzbischöflichen Amtes für Unterricht und Erziehung geladen waren. Zudem wurden die Theologin Dr. Susanne Heine und der Theologe Dr. Martin Jäggle angekündigt sowie der damalige Staatssekretär für Integration Sebastian Kurz. Des Weiteren waren »ehrenhafte Vertreter des islamischen Milieus« (W_Dok_01) anwesend. Diese im Bericht der IGGiÖ als »hochgradige Gäste« (W_Dok_01) bezeichneten Personen, welche auf typische österreichische Art mit Titel angegeben werden, sollen der Veranstaltung durch ihren eigenen Rang Legitimität verleihen, der durch ihre Positionen und Titel unterstrichen wird. Denn »a subject becomes legitimate when it is connected to legitimate others« (ebd.: 56). Dies zeigt sich auch in der Rhetorik der IGGiÖ, die mit der Veranstaltung den »Zusammenhalt zwischen den Religionen« verdeutlichen und »ein medienwirksames Bild nach Außen« abgeben will (W_Dok_01). Wie A.-K. Nagel feststellt, sind für Dialogveranstaltungen Anhänger »abrahamitischer Glaubensrichtungen« besonders legitime Teilnehmerinnen und Teilnehmer und damit besser geeignet als beispielsweise Zugehörige zu neuen religiösen Bewegungen, zu polytheistischen oder atheistischen Traditionen (A.-K. Nagel 2015a: 63). Diese These lässt sich durch die Zusammensetzung des Podiums in Wien bestätigen und auch durch die oben aufgeführten Beobachtungen in Zürich.

Die IGGiÖ, die das repräsentative Islamische Zentrum als Veranstaltungsort auswählt, präsentiert sich in ganz anderer Weise als die VIOZ in Zürich.



Abbildung 38: Einladung TOM Wien, 2013 (Quelle: IGGiÖ).

Während in Zürich der interreligiöse Dialog auf Ebene von Besucherinnen und Besuchern im Rahmen einer Moscheeführung bottom-up stattfinden soll, wird dieser in Wien gleichsam durch das Podium top-down vermittelt. Profiteure der Legitimität sind hier vor allem die Repräsentanten der IGGiÖ, die sich durch das Aufführen der unterschiedlichen muslimischen Dachverbände sowie des Integrationsministeriums auf den Informationsmaterialien als anerkannte Repräsentantin aller Musliminnen und Muslime in Österreich präsentiert (Abb. 38). Durch die Anwesenheit von Vertretern anderer anerkannter Religionsgemeinschaften macht die IGGiÖ deutlich, dass sie hier auf einer Ebene mit diesen steht, welches ihr wiederum durch die öffentlich-rechtliche Anerkennung formal zuerkannt ist. Dies wird hier noch einmal verdeutlicht.

Interreligiöse Aktivitäten sind aus unterschiedlichen Fachdisziplinen beforcht worden, vor allem durch Theologie, Religionswissenschaften, Soziologie und Sozialwissenschaften (vgl. ebd.: 59). Hervorzuheben ist die Studie Klinkhammers, welche den Dialog vor dem Hintergrund eines »kooperativen Problemlösungshandelns« untersucht und die Chancen für die »Erarbeitung von Möglichkeiten und Perspektiven eines friedlichen und gerechten Zusammenlebens« (Klinkhammer 2008: 41f.) betont. Tezcan vertritt zwar die Ansicht, dass der interreligiöse Dialog sich »für den Minderheitenislam in Europa als ein besonders geeigneter Weg« anbietet, »sich eine öffentliche Stimme zu verschaffen« (Tezcan 2008: 28). Dies sei zu einem Zeitpunkt relevant geworden, als »Muslime

in vielerlei Hinsicht als Sicherheitsrisiko auftauchten« (Tezcan 2008: 28). Er kritisiert jedoch, dass sich infolgedessen Dialoginitiativen mit Integrationsfragen und Fragen der Sicherheitspolitik verbunden hätten. Religion, so Tezcan, werde zu einem Vehikel, »mit dem die multikulturelle Gesellschaft regierbar gemacht werden soll« (ebd.: 26). Gleichzeitig würden die christlichen und muslimischen Religionsgemeinschaften ihre gesellschaftliche Relevanz unterstreichen (ebd.: 31).

In den Worten des Neo-Institutionalismus lässt sich daraus schließen, dass im Rahmen von Dialoginitiativen christlichen und muslimischen Gemeinschaften der Mythos der integrativen Leistung zugeschrieben wird. Damit fungieren Dialoginitiativen als Legitimationsstrategie sowohl christlicher als auch muslimischer Gemeinschaften gegenüber der Gesamtgesellschaft, indem dieser Mythos aufgegriffen und reproduziert wird.

Allerdings gibt es Beobachtungen, die der These vom Tag der offenen Moschee als Dialogveranstaltung gegenläufig sind und auf einen einseitigen Austausch hindeuten. Dazu gehört vor allem, dass die Veranstaltung für Besucherinnen und Besucher konzipiert ist und nicht für die Mitglieder in den Moscheen, die häufig nicht einmal informiert sind, wie nachher noch gezeigt werden wird.

Der Tag der offenen Moschee ist nicht die einzige Veranstaltung, die zu den interreligiösen Aktivitäten von Moscheen gezählt werden kann. Über die Imame sind die Gemeinschaften häufig in weitere Dialogprogramme mit eingebunden, die z.B. durch Stadtteilinitiativen (Wien), durch Kirchen oder über die staatlichen Verwaltungen initiiert werden. Diese werden im Rahmen der Aktivitäten von Imamen an anderer Stelle ausführlicher beschrieben (siehe Kap. 5.5.4).

Nach diesem Blick auf die Inhalte und Strukturen des TOM werde ich im Folgenden fragen, welche Auswirkungen diese für die Moscheen haben. Hier werde ich besonders auf zwei Aspekte eingehen, den Bedarf nach Expertinnen und Experten und die Entkoppelung von Mitgliedern und Besuchergruppen.

5.4.4 Die Rolle von Frauen und die Professionalisierung von Expertinnen und Experten

Organisiert und getragen wird der TOM von einigen wenigen Engagierten in den Moscheen. Die repräsentativen Aufgaben übernehmen in den untersuchten Fällen zumeist Männer, die dann als Moscheeführer fungieren oder Vorträge halten. Eine Ausnahme ist das ImanZentrum Volketswil, wo auch Frauen Moscheeführungen durchführten und die Präsidentin einen Vortrag hielt. Waren in den anderen Moscheen Frauen beteiligt, so hielten sich diese meist im Hintergrund und waren für die Verpflegung zuständig. Dabei ist auffällig, dass die Rollenverteilung in den analysierten Moscheen, nach der zumeist die Männer die repräsentativen Aufgaben im Vereinsvorstand inne haben, auch beim Tag der offenen Moschee zum Tragen kommt. Zwar gelten Frauen in Moscheen als »das aktivste Element«

(Schiffauer 2009: 230), dies hat sich jedoch bislang kaum in der Besetzung von Ämtern niedergeschlagen. Daher bleiben Frauen am TOM häufig im Hintergrund und kümmern sich um Kaffee und Kuchen wie folgender Interviewausschnitt sowie meine Beobachtungen verdeutlichen:

Aber einmal, ich bin gekommen, aber nachher, wirklich das war, ich hab Kuchen gesehen und hab, was ist das, was ist los, ja, gibt es schon aber, das war von der eine andere Frau, und hat sie so besorgt, für diese Dinge, unten. #00:25:56-2#

(Mevlida)

»Unten« bedeutet in der räumlichen Aufteilung der Moschee der Bereich der Männer, der Hauptgebetsraum mit dem Aufenthaltsbereich, wo meist ältere Männer zusammensitzen und Tee trinken. Das heißt, die Frau bewegt sich im Bereich der Männer, bleibt aber im Hintergrund und bereitet Kaffee und Kuchen vor. Der TOM findet im »öffentlichen« Teil der Moschee statt, dem Bereich der Männer. Das deutet darauf hin, dass durch die Unsichtbarkeit der Frauen hier einer internen Logik gefolgt wird und Legitimität gegenüber der muslimischen Erwartungsgruppe in den Vordergrund rückt. Bei der Richtigstellung des Islambildes wird allerdings betont, dass Männer und Frauen im Islam gleich wären, Frauen nicht unterdrückt würden. So widmet ein Infoblatt der IGGiÖ zum TOM 2016 der Stellung der Frau einen ganzen Abschnitt, verweist unter Einbezug von diversen Koranstellen auf die Gleichstellung der Frau und ihre Rechte, erläutert die Frage nach dem Kopftuch und wendet sich gegen patriarchale Praktiken der Unterdrückung. Dort heißt es:

Mann und Frau sind vor Gott gleich. Gleich sind auch die Verpflichtungen durch die »fünf Säulen« und der ethische Anspruch, sich für das Wohl der Gesellschaft einzusetzen.

(W_Dok_02)

Mit dem Verweis auf Koranstellen wird eine von kultureller Prägung losgelöste Theologie präsentiert. Diese entspricht jedoch nicht unbedingt der tatsächlich gelebten Praktik. Es geht hier in keiner Weise darum, mit dem Finger auf eine vermeintlich in der Praxis nicht sichtbare Geschlechtergerechtigkeit in Moscheen zu zeigen. Vielmehr geht es darum, Diskrepanzen zwischen Darstellung und gelebter Praxis zu analysieren. Denn Außendarstellung und interne Praxis werden hier entkoppelt (*decoupling*) (vgl. J.W. Meyer & Rowan 1991: 57f.), um sich widersprechenden Erwartungen und Zielen gerecht zu werden und Legitimität aufrechtzuerhalten. Damit werden interne Konflikte vermieden oder abgemildert. Denn »decoupling enables organizations to maintain standardized, legitimating, formal structures while their activities vary in response to practical considerations« (ebd.: 58). Am Beispiel »Frauen im Islam« lässt sich gut zeigen, dass Reaktionen auf externe Erwartungen nicht beliebig sind, sondern internen Logiken folgen.

Durch den Fokus der Veranstaltung auf die Weitergabe von »richtiger Information« sind geeignete Expertinnen und Experten für Moscheeführungen und religiöse Fragen notwendig. Die lokale Moscheegemeinschaft ist nicht Thema der Veranstaltung, geht es doch um die Richtigstellung des Islambildes. So müssen die Expertinnen und Experten nicht einmal der lokalen Moschee zugehörig sein, wie das Beispiel der Blauen Moschee in Zürich zeigt, in welcher der Moscheeführer nicht Angehöriger der Moschee war, sondern vom Dachverband VIOZ für die Führung vermittelt worden war. Besagter Herr konnte dementsprechend wenig über die Menschen erzählen, die diese Moschee besuchen, oder etwas zur Geschichte des Ortes sagen. Auch waren keine Mitglieder der Moschee anwesend. Die jeweils am TOM besuchte Moschee hätte somit jede beliebige Moschee in Zürich sein können.

Eine zentrale Konsequenz aus den dargestellten Legitimationsstrategien im Rahmen des Tags der offenen Moschee ist damit die Professionalisierung durch die Ausbildung von Expertinnen und Experten für religiöse Fragen und Moscheeführungen. Um ein Bild von einem »Islam, wie er wirklich ist« zu vermitteln und sich damit von den anderen Musliminnen und Muslimen abzugrenzen, die den Islam auf »falsche« Art und Weise verstehen und praktizieren, sowie auch von den Medien, die ein »falsches« Bild des Islam verbreiten, braucht es Personen, die über ein bestimmtes Wissen verfügen und die Fragen der Menschen »korrekt« beantworten können⁵¹. In den von mir untersuchten Fällen waren das Imame und meist männliche Repräsentanten mit theologischer Ausbildung und guten Deutschkenntnissen. Oben bereits zitierte Interviewpartnerin Nadja betont die Bedeutung eines gebildeten Imams und die Wichtigkeit, dass die Besucherinnen und Besucher Informationen erhalten; und zwar

direkt von den Muslimen selber in der Moschee, wo noch ein Imam ist, der eigentlich äh gelehrt sein sollte, der etwas wissen sollte. Und in den meisten Moscheen ist das schon so #00:24:29#

(Nadja)

Hier schwingt eine implizite Kritik an Imamen mit, die eben nicht gebildet sind, was aus ihrer Sicht nicht so sein sollte. Die Ausrichtung des TOM mit dem zentralen Anliegen, »richtige« Informationen weiterzugeben, macht eine gewisse Bildung notwendig, die scheinbar auch nicht unbedingt Imame haben. Bei meinen Vorort-Besuchen beim TOM haben neben den Imamen speziell geschulte Moscheeführerinnen und -führer eine wichtige Rolle eingenommen. Diese haben

51 Ähnliches habe ich auch bei meinen Interviewpartnerinnen und -partnern erlebt. In vielen Fällen hatten die Personen die Befürchtung, meine Fragen zum Islam nicht richtig beantworten zu können, und ich wurde deshalb an »besser gebildete« Personen weiter verwiesen.

meist eine spezielle Schulung des Dachverbandes erhalten oder eine religionspädagogische Weiterbildung absolviert (siehe auch Kap. 5.3). Die Qualifikation für Führungen hängt allerdings nicht allein an einer didaktischen Ausbildung, sondern es geht auch um religiöse Inhalte, wie folgender Interviewausschnitt verdeutlicht:

[...] und ich bin dann eigentlich per Zufall, der Imam damals, äh hat dann einfach (unverst.) ich bin etwa sechs Jahre bei ihm im Unterricht gewesen, so du bist bereit, du kannst Moscheeführungen machen. Ich hab eigentlich keine Ahnung gehabt, ich bin quasi ins kalte Wasser geschmissen worden und hab dort eben äh durch eine solche Moscheeführung, in Luzern ist das sogar gewesen (lacht).

(L. Oulouda, 210–214)

In diesem Fall gibt die religiöse Lehrperson die Erlaubnis, Moscheeführungen zu machen, und zwar auf Grundlage des religiösen Unterrichts, den Frau Oulouda absolviert hat. Die Weitergabe von »richtigen« Informationen ist hier so wichtig, dass es dafür sogar einer längeren Ausbildung bedarf. Die Ausbildung und Selektion von geeigneten Personen kann als Professionalisierung von Moscheeführerinnen und -führern bezeichnet werden. In den Worten des Neo-Institutionalismus führt dies zu »normativem Isomorphismus« im organisationalen Feld der Moscheen, was wiederum bedeutet, dass sie sich in diesem Aspekt ähnlich werden. Die Moscheeführerinnen und -führer verfügen durch ihre Ausbildung über gemeinsame Standards und vermitteln vergleichbare Inhalte. Dadurch werden bestimmte Überzeugungen, Verhaltensweisen und Methoden in die Organisationen hineingetragen. Schließlich werden im Rahmen des ehrenamtlichen Engagements soziale Schlüsselqualifikationen ausgebildet, die für die Engagierten auch in anderen Lebensbereichen von Nutzen sein können (vgl. M. Baumann 2010: 5).

Der Bedarf nach religiöser Expertise kann allerdings auch überfordern. Mevlida kontextualisiert im Interview den Tag der offenen Moschee mit Moscheeführungen und beschreibt eine Situation, in der sie von den Ansprüchen an sie als Expertin für religiöse Fragen überfordert ist. Sie kommt auf den Besuch einer Gruppe von Angestellten aus dem Gesundheitsbereich zu sprechen, die die Moschee besichtigen wollte und beschreibt, wie sie davon überrascht wurde.

Sozialarbeiter, viele, das war 15 Frauen, 15 Frauen. Uuund die sagen, sie haben Klientinnen von Muslime und so, weiß ich nicht, die wollten irgendwelche Fragen auch stellen und so, aber wirklich, das war ein bisschen unfair, weil (.) das WAR wirklich, weil das sollten, sollten sie sagen, vorher sagen und, und ich konnte jemand holen, der weiß wirklich über diese Dinge, was die wollen, ähm HÖREN wollen, das sind. [...] GENAU ich habe wirklich nicht verstanden, wieso und was und so, die haben, aber war eine, eine junge Studentin, auch mit Kopftuch, weil war

eine Türkin, und sie hat wirklich so äh überhaupt, sie, sie spricht so gut Deutsch, aber sie ist mit IHR gekommen, sie war nicht unten, hier, uuund, die haben alles gefragt, wieso Kopftuch, wieso damdamdam (...) Uuund, weiß ich nicht, immer wieder kommt jemand (lacht) [...] Und die kommen, wenn die kommen, die fragen immer unten und die reden, vom Magistrat auch, mit, mit Imam, wirklich, alle interviewen (?), und ja (...), das ist offen, das ist wirklich alles @offene Fragen und offene@ es ist keine, kein Problem zu beantworten. (...) Ja. [...] Aber gottseidank war diese war mit dir ist auch gekommen, diese junge, äh junge Türkin, aber ich war wirklich das für mich war's blöd, ich sag dir, weil (...) weil für ein Interview, das, ALLE müssen sich vorbereiten. [...] Und zu diese junge Frau ich habe gesagt, wieso hast du nicht gefragt, konnte man schon eine, eine von unsere Seite, junge Frauen, welche reden, reden so gut Deutsch, und die wissen so wirklich über Religion, was sie fragen. Wieso ist verboten zum Beispiel Abortus oder wieso @ Millionen Fragen das man weiß nicht @ ja, äh, man weiß nicht alles. #00:24:44-9#

(Mevlida)

Die Situation, die Mevlida beschreibt, ist eine, die von Überforderung zeugt. Eine Besucherinnengruppe kommt spontan, um die Moschee zu besuchen. Es ist eine Gruppe von Sozialarbeiterinnen, möglicherweise in Ausbildung, da die Interviewpartnerin sie als Studentinnen beschreibt. Erst sollte sie nur die Moschee aufschließen, aber schon bald wird deutlich, dass von ihr Expertise verlangt wird. Das was Mevlida an Erwartungen vermutet ist, dass sie etwas Bestimmtes »hören« wollen. Allerdings werden für sie die Erwartungen nicht klar und verständlich.

Die Besucherinnen haben Fragen zu religiösen Konventionen, die ihre berufliche Tätigkeit mit sich bringt. Hierfür ist Expertise gefragt, von dem Mevlida allerdings überzeugt ist, nicht darüber zu verfügen. Auch sprachliche Einschränkungen spielen hier eine Rolle. Sie verweist deshalb auf die türkische Besucherin, die sie an ihrem Kopftuch als Muslimin identifiziert. Aber scheinbar kann diese erst nicht helfen und es ist auch niemand vom Vorstand da. Den Männern im Vorstand weist sie hier einen Expertenstatus zu. Sie und auch junge, sprachlich versierte Frauen hätten kein Problem, die Fragen zu beantworten. Deutlich wird hier einerseits, wie die Interviewpartnerin selbst den Anspruch hat, sich mit richtigem religiösem Wissen äußern zu können und im Interview aufgebracht und emotional die erlebte Situation beschreibt. Ihre Überforderung mit den ihr entgegengebrachten Erwartungen und die erlebte Ungerechtigkeit, dass sie sich nicht adäquat vorbereiten konnte, um als Expertin aufzutreten, sprechen deutlich aus dem Interview. Andererseits ist dies ein Beispiel dafür, mit welcher hohen Erwartungen an Musliminnen und Muslime herangetreten wird, die in allen Bereichen des Lebens theologisch versiert sein sollen⁵². In dieser Situation wird von Seite

52 Dies wurde bereits in Kapitel 5.3 deutlich.

der nicht-muslimischen Öffentlichkeit Moscheen die Funktion einer Vermittlung in interkulturellen Problemsituationen zugesprochen. Insgesamt betrachtet kann daher die gesellschaftliche Erwartung einer Übersetzungsleistung zwischen »dem muslimischen Glauben« und der Mehrheitsgesellschaft festgestellt werden, die dabei oft die Vielfalt religiöser Überzeugungen und Praxis ausgeblendet.

5.4.5 Entkoppelung von Moschee-Zugehörigen und Besuchergruppen

Eine unerwartete Erfahrung war für mich, dass abgesehen von den Repräsentanten beinahe keine Mitglieder oder Angehörige der Moscheen am TOM anwesend waren. Auch als beim anschließenden Gebet Menschen hinzukamen, fand keine Interaktion zwischen ihnen und den Besucherinnen und Besuchern statt. Ein Kontakt schien im Ablauf des Tages nicht vorgesehen. Hierfür scheint es mehrere Gründe zu geben.

Im Interview mit Mevlida wird deutlich, dass der Tag der offenen Moschee auch als etwas verstanden werden kann, was von außen an die Moschee herangetragen wird. Die Interviewpartnerin kontextualisiert den Tag der offenen Moschee mit Angeboten der Stadt Wien und mit Gruppen von Menschen, die die Moschee besuchen wollen.

I: (...) Aber gibt es von der Moschee aus irgendwie auch manchmal so Aktionen, wo man hier mit der Nachbarschaft was macht, oder ähm irgendwie, wo man, was weiß ich, zum Ramadan die Nachbarn einlädt //ja//, oder solche Dinge, machen Sie sowas auch? Moscheeführungen oder irgendwie solche Dinge? #00:17:54-7#
 Mevlida: Schau, das war (...) Tag der offenen Tür, das war nur (...) ja, einmal im Jahr, das ist (...), aber (...) es kommen auch nicht so viele Leute, das ist, weiß ich nicht, das ist immer vielleicht (...) was ist @Grund dafür, weiß ich nicht@ das ist, kommen nicht immer so viele Leute, das (...) ähm (...) manchmal kommen die. #00:18:24-9#
 (Mevlida)

Den Tag der offenen Moschee beschreibt Mevlida als eine Veranstaltung, die nur einmal im Jahr stattfindet, er hat daher keine große Bedeutung für sie. Darüber hinaus kämen nicht so viele Leute, was dies noch unterstreicht. Weiter erzählt sie nun zu den Infoveranstaltungen der Stadt Wien, die in der Moschee stattfinden, was erst einmal völlig aus dem Kontext zu sein scheint. Allerdings deutet diese Verortung auf den TOM als etwas von außen Kommendes hin. Es ist nicht die Initiative der Moschee, aufgrund derer der Tag der offenen Tür stattfindet, daher stellt sie keinen persönlichen Bezug dazu her. Schließlich kommen wir im Gespräch zurück auf den Tag der offenen Moschee:

I: Und bei dem, bei dem letzten Tag der offenen Tür, wie war das da? #00:24:50-2#
 Mevlida: Aber @ich sage ehrlich, ich war nicht da@. War eine andere Frau, na, wirk-

lich, war eine andere Frau, die hat vor mir, ich hab, ich hab auch nicht gewusst, die sagen ja, gibt äh offene (.) die sagen offene Tür die Moschee, Moschee offene Tür (unverst.) aber alle #00:25:07-5#

I: Tag der offenen Moschee, oder? #00:25:09-0#

Mevlida: Tag der offenen, ja, ja, ja, ja (...). #00:25:13-3#

[...]

Mevlida: Das war im, JEDES Jahr ist das, nur EINMAL, ich bin gekommen, ich bin, ja, nicht (.) @Präsident nicht die@ #00:25:27-5#

(Mevlida)

Am Tag der offenen Moschee war Mevlida nicht in der Moschee und hat damit nicht am Programm teilgenommen. Eine andere Frau hat die Verköstigung organisiert. Sie begründet ihre Abwesenheit lachend damit, dass sie nicht der Präsident sei. Das heißt sie verbindet mit dem TOM die Anwesenheit von (männlichen) Repräsentanten, die Experten sind, und nicht von normalen (weiblichen) Mitgliedern, wie dies bereits im vorangegangenen Abschnitt deutlich wurde. Sie hat scheinbar auch nicht gewusst, dass der TOM stattfinden würde. Dies ist verwunderlich, da sie ja ein engagiertes Mitglied ist. Daher kann davon ausgegangen werden, dass das Ereignis nicht an die Mitglieder kommuniziert worden war. Der Tag der offenen Moschee erscheint daher als ein Ereignis, das nach außen gerichtet ist und nicht an die Mitglieder der Moschee. Mevlida beschreibt daher nur, wie sie einmal eher zufällig dazugestoßen ist. Für Mevlida hat der Tag der offenen Moschee nichts mit ihr zu tun, da sie als Mitglied auch nicht eingebunden ist.

Warum wird der Tag der offenen Moschee vom normalen Betrieb in der Moschee und von den Mitgliedern entkoppelt? Ein Grund scheint eng verbunden mit der Professionalisierung von Moscheeführerinnen und -führern zu sein und mit dem Fokus auf richtige Information. Es scheint, als mache der Fokus auf die »richtige« Information die Kontrolle der hinausgehenden Informationen notwendig. Da nicht jeder oder jede dazu fähig ist, diese korrekte Information weiterzugeben, können »normale« Mitglieder kontraproduktiv für die Legitimität bei der nicht-muslimischen Öffentlichkeit sein und werden damit ausgeschlossen.

Ein weiterer Grund erschließt sich aus Äußerungen in der Generalversammlung eines Vereins in Zürich. Hier wurde offensichtlich, dass die Mitglieder nicht einmal informiert gewesen sind, dass der TOM stattfinden würde. Auch in den Räumen war in den Tagen zuvor kein Hinweis auf das Ereignis zu sehen. Ein Mitglied fragte nach, warum das so sei, denn er würde sich sehr gerne daran beteiligen. Als Erklärung wurde angegeben, dass der Tag der offenen Moschee dazu da sei, die Befürchtungen der Menschen auszuräumen. Wenn aber nun die muslimischen Besucherinnen und Besucher der Moschee informiert gewesen wären, so sagte die Vereinsleitung, dann wären auch mehr Musliminnen und Musli-

me gekommen. Der Vereinsvorstand hatte jedoch die Befürchtung, dass sich die nicht-muslimischen Besucherinnen und Besucher dann eingeschüchtert gefühlt hätten (ZH_Prot_17).

In dieser Strategie spiegelt sich die im öffentlichen Diskurs transportierte Vorstellung wider, dass die Schweiz einen dramatischen Anstieg der muslimischen Bevölkerung zu befürchten hat (vgl. Heine et al. 2012: 32). Spekulationen, gestützt durch statistische Hochrechnungen und Vorhersagen, gipfeln in der mittelfristigen »Islamisierung« der Schweiz, Österreichs und ganz Europas. Da die Anzahl der Personen im Gebäude reduziert wird, kann hier davon ausgegangen werden, dass auf diesen Aspekt des öffentlichen Diskurses reagiert wird.

Die Ausführungen unterstreichen die vorsätzliche Trennung von Mitgliedern und Besucherinnen und Besuchern am Tag der offenen Moschee. Kaffee und Kuchen ermöglichen nur den Kontakt zu ausgewählten Mitgliedern. Der Raum Moschee ist in der Folge ein Ort für Kontakt, jedoch nicht über den Erstkontakt hinaus. Auf die Frage, ob sich denn schon einmal persönliche Kontakte aus einem Tag der offenen Moschee oder auch aus Moscheeführungen ergeben haben, verneinte eine Moscheeführerin aus dem ImanZentrum Volketswil und meinte, so etwas auch nicht von anderen zu wissen (Nadja, #00:25:11#). Das Ziel der Korrektur des Islambildes sieht dies jedoch auch nicht vor, denn hier geht es vor allem um die Weitergabe von Informationen durch Expertinnen und Experten und nicht um den Kontakt mit Laien. Die Folge ist, dass muslimische und nicht-muslimische Besucherinnen und Besucher getrennt werden und eine Interaktion auf persönlicher Ebene unmöglich gemacht wird. Die Reaktion auf den öffentlichen Diskurs scheint damit ein Paradox zu produzieren, denn sie steigert die bereits empfundene Trennung und Divergenz zwischen den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft (die »christlichen Schweizer/Österreicher«) und den muslimischen Anderen und wirkt damit dysfunktional. Die externen und internen Erwartungen an diese Form des Dialogs fallen daher sehr unterschiedlich aus (vgl. auch A.-K. Nagel & Kalender 2014).

5.5 Moscheen im Wandel: Strukturen, Erwartungen und Entwicklungen

In vorangegangenen Analysen wurden das Gebet, Bildungsangebote und öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen als Aktivitäten ausgewählt, um darzustellen, wie diese Angebote ausgestaltet, wie sie durch verschiedene Rahmenbedingungen beeinflusst werden und wie mit unterschiedlichen Erwartungen umgegangen wird. Im Folgenden werde ich von diesen Handlungsarenen weg gehen und Strukturen, Erwartungen und Entwicklungen darstellen, die für die Moscheen als Ganzes maßgeblich sind. Dabei werde ich zeigen, wie die verschiedenen Erwartungen ausbalanciert werden, um die Legitimität der Moschee zu erhalten.